

zu, als Zitatesteinbruch oder als vorgeschobene Autorität für Anliegen des 21. Jahrhunderts verwendet zu werden. Die Tatsache allerdings, dass dieses Werk auch nach einem Dreivierteljahrtausend noch aufgelegt und nachgedruckt wird (die vorliegende Übersetzung beruht auf dem V. Band der *Opera omnia* aus dem Jahr 1891 [vgl. 16], spricht für eine Wirkungsgeschichte, die nicht viele theologische Entwürfe für sich in Anspruch nehmen können. Nicht zuletzt kann gerade die *fremde* – und durchaus auch manchmal *befremdliche* – Theo-Logik dieses „Breviloquiums“ dazu anleiten, eigene Plausibilitäten und Denkmuster in einen größeren Horizont zu stellen und wieder neu zu lernen, mit diversen und kontroversen Paradigmen und „Grammatiken“ der Theologie umzugehen.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

♦ Kleden, Paulus Budi: *Christologie in Fragmenten. Die Rede von Jesus Christus im Spannungsfeld von Hoffnungs- und Leidensgeschichte bei Johann Baptist Metz (Religion – Geschichte – Gesellschaft. Fundamentaltheologische Studien, Band 20).* LIT-Verlag, Münster 2001. (448) Kart., Euro 42,10. ISBN 3-8258-5198-2.

„Wer ist Jesus Christus für die Christen, wenn in ihm nicht die endgültige Antwort Gottes auf die Leidensfrage der Menschen gesehen wird?“ (17) Mit dieser Frage aus der Einleitung (13–19) kommt das Grundanliegen dieser Untersuchung auf den Punkt. Der Verfasser hat vorliegende Arbeit im Sommersemester 2000 an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Freiburg im Breisgau als Dissertation eingereicht und damit eine umfassende Studie zum Verständnis der Christologie von Johann Baptist Metz vorgelegt – einer Christologie, an die der Vorwurf gerichtet wurde, im Zusammenhang der Theodizee- und Leidensfrage nur marginal entfaltet worden zu sein.

Der Verfasser zeichnet die Grundlinien der theologischen Entwicklung von Metz zwar grundsätzlich zustimmend, aber auch mit einigen kritischen Vorbehalten nach. In einem einführenden *ersten Teil* (20–68) werden die Phasen der Theologie von J. B. Metz dargestellt, angefangen von seiner Arbeit zur „christlichen Anthropozentrik“ (1962) über die „Säkularisierungsthese“ der 60er Jahre und die Ausformulierung der „neuen Politischen Theologie“

bis hin zum Entwurf einer „leidempfindlichen“ Theologie im Zeichen „anamnetischer Vernunft“, die den Vollzug des christlichen Glaubens als „memoria passionis“ begreift. Der Verfasser sieht in Metz' theologischem Weg eine kontinuierliche Entwicklung gegeben, die vor allem *Fundamentaltheologie* sein will, die „der Universalität und Verantwortungsbereitschaft der christlichen Hoffnung“ (62) entspringt. Christologie wird so „zu einer Hermeneutik der christlichen Hoffnung“ (67), die sich „nach-idealistisch“ im Kontext der neuzeitlichen (In-) Fragestellungen bewegt.

Der *zweite Teil* (69–151) greift Aspekte der anthropologischen Verortung des christologischen Denkens auf. Der Verfasser weist auf die Übernahme der These Rahners von der „*conversio ad phantasma*“ (Geist in Welt) hin, die für Metz bedeutet: „Die Hinwendung zum Konkreten, zum Gegenständlichen, ist der einzige Erkenntnisweg des Seins“ (76). Damit hängen das Verständnis von Freiheit als „Ruf zur Entscheidung“ (83) sowie von Glaube als „Urentscheidung“ (87) zusammen, aber auch eine Sicht der „Säkularisierung“ und „Verweltlichung“ der Welt, die „vom christlichen Glauben ermöglicht“ (115) wurde. Nach Metz ist die „Heilsbedeutung des Ereignisses Jesus Christus als Ereignis der Freigabe der Welt ins Eigene und Eigentliche, ins Selbständige des Nicht-Göttlichen“ (129) zu verstehen.

Der umfangreiche *dritte Teil* (152–395) stellt die Phasen und Zusammenhänge, aber auch Grenzen des Entwurfs von Metz dar, den der Verf. als „eschatologisch-politische Christologie der neuen Politischen Theologie“ (152) kennzeichnet. Hier kommen diejenigen Themen und Optionen zur Sprache, durch die Metz einer größeren Öffentlichkeit bekannt wurde: die „Wende zur Eschatologie“ (159); die „utopische Funktion“ (193) des Glaubens; die Kategorie der „Verheißung“ (218); der Glaube als „memoria“, dem es „um die unabgegoldene Zukunft der Vergangenheit“ (279) geht; der Impuls „befreiender Erinnerung“, der durch eine „narrative Theologie“ (304) zur Geltung kommt; das „jüdische Korrektiv“ (322) des Glaubens und die Ausrichtung auf die „Autorität der Leidenden“, die – im Kontrast zu einer rein „kommunikativen“ Sicht von Vernunft – darauf aufmerksam macht, „dass die Freiheit der Diskursteilnehmer eine verdankte Freiheit ist“ (341). Die genannten Elemente einer *leidempfindlich-anamnetischen Theologie* erweisen sich

als christologisch relevant, ja fundamental, weil „deutlich wird, dass die vermeintlich einseitigen Reden über das Leiden und die Leid-Empfindlichkeit in ihrer tiefen Struktur Hoffnung mit sich tragen“ (365). So erschließt sich die christologische Rede – in ihren beiden Brennpunkten von Inkarnation und Resurrektion – als Reflexion einer Verheißung, die das *Leid des Anderen* als „locus theologicus“ begreift, weil sie deutlich macht – so der Verfasser im Schlusswort seiner Studie (397–413) –, „dass gerade im Licht dieser Offenbarung in Jesus Christus die Welt als das Noch-Nicht dessen erkannt wird, was Gott mit ihr will“ (407).

Auch wenn die vorliegende Darstellung etwas überfrachtet erscheint und keinen Bezug zu christologischen Ansätzen außerhalb der abendländischen Tradition aufweist (was etwa mit Blick auf Entwürfe asiatischer Befreiungstheologie interessant gewesen wäre), stellt sie einen wertvollen Beitrag zum Verständnis eines theologischen Impulses dar, der von manchen schon gerne in die „Theologiegeschichte“ abgeschoben wird – vielleicht weil sie „als negative Theologie der Zukunft polemisiert gegen jede schleichende Verabsolutierung partikularen Bewusstseins“ (199), was bekanntlich sehr herausfordernd, ja gefährlich sein kann.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

GESCHICHTE

♦ Drobesh, Werner / Stauber, Reinhard / Tropper Peter G. (Hg.): *Mensch, Staat und Kirchen zwischen Alpen und Adria 1848–1938. Einblicke in Religion, Politik, Kultur und Wirtschaft einer Übergangszeit*. Verlag Hermagoras, Klagenfurt–Laibach–Wien 2007. (356) Geb. Euro 32,00 (D,A). ISBN 978-3-7086-0330-8.

Der aus einem Symposium an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt hervorgegangene Sammelband bietet gleichzeitig mehr und weniger als der Titel vermuten lässt. Zum einen wird *Alpen und Adria* geografisch in einem denkbar weiten Sinne ausgelegt. Explizit einbezogen findet man neben den Regionen Slowenien (*France Dolinar*, Laibach), Triest, Görz und Istrien (*Luigi Tavano*, Görz) sowie Kärnten auch Salzburg und Steiermark (*Alois Ruhri*, Graz), Tirol (in den Grenzen vor 1918; *Reinhard Stauber*, Klagenfurt) und Bosnien-Herzegowina (*Petar*

Vrankić, Augsburg). Für die Zeit bis 1918 bleibt als staatliche Klammer aber stets auch die Monarchie als Ganze bzw. Cisleithanien im Blick. Zum anderen liegt der Fokus der Beiträge auf den Kirchen/Konfessionen. *Ausschließlich* im Spiegel ihrer Geschichte werden Politik, Kultur und Wirtschaft mitbehandelt. Der im Bewusstsein eines Desiderates gewählte Ansatz, Forschungen zum kirchlich-religiösen Bereich mit sozialhistorischen und religionssoziologischen Fragestellungen und Beobachtungen zu verbinden (8), ist ebenso positiv hervorzuheben wie der Versuch, „sich Aspekten [der] Multikonfessionalität in der Wechselwirkung von Kirche(n)/Glaubensgemeinschaften, Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur/Bildung [...] zu nähern“ (7). Allerdings wünschte man sich (was im Titel anklingt und einer ersten Orientierung dienlich wäre), die Bereiche Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur/Bildung wenigstens in kurzen *separaten* Beiträgen dargestellt zu finden.

Der im Titel programmatisch genannte „Mensch“ bleibt schattenhaft. Dies war den Autoren durchaus bewusst – der Kärntner Diözesanarchivar Peter Tropper weist jedenfalls darauf hin (189), erwähnt kurz die Erinnerungen eines Kärntner Bauernbuben, versucht dann aber u.a. durch eine Statistik des jährlichen Kommunionsempfangs die Befindlichkeit des „Menschen“ einzufangen. – So interessant dieser Einblick auch sein mag, so wenig ist er geeignet, den „Menschen“ lebendig werden zu lassen.

Geboten wird in erster Linie Institutionengeschichte, dies allerdings in kompetenter und informativer Weise. Unter Zurückweisung pauschaler (Vor)urteile, die zumeist jedes wissenschaftlichen Beweises entbehren (Beispiele hierzu bringt der Beitrag von *Marija Wakounig*, Wien), wird das Quellenmaterial im vorliegenden Band sorgfältig und behutsam interpretiert. Das bezieht sich vor allem auf die bekanntermaßen heikle und selten unvoreingenommen untersuchte sogenannte Volksgruppenproblematik in Kärnten (mit unterschiedlicher Gewichtung behandelt in den Beiträgen von *Vincenc Rajšp*, Laibach–Wien; *Marija Wakounig*, Wien; *Peter Tropper*, Klagenfurt; *France Dolinar*, Laibach und *Theodor Domej*, Klagenfurt). U.a. zeigt sich, dass es einer möglichen abschließende Darstellung immer noch an fundierten mikrohistorischen Untersuchungen mangelt – besonders auch, was die Rolle der katholischen Kirche betrifft. Hoffens- und wünschenswert wäre, dass die Ergebnisse einer sol-